

ZITATE AUS DEN INTERVIEWS

B: *Als ich herkam – aus dieser ganzen Misere, wegen der ich weggegangen bin – war es hier natürlich auch richtig miserabel. Aber die Zustände waren anders, einfach anders. Ich wusste, ich musste mich damit arrangieren, weil in meiner Heimat Krieg und Armut herrschten, und hier wenigstens Ruhe war.*

B: *Das Ding war halt nur: Die Minderjährigen durften zur Schule gehen. Wir, die schon als Erwachsene eingestuft waren, durften das nicht. In meiner Heimat war ich nie in der Schule, ich war Analphabet. Hier wollte ich unbedingt lernen, weil ich wusste: Jetzt habe ich endlich die Chance. Aber niemand hat mir das ermöglicht – oder besser gesagt, das System hat es mir nicht ermöglicht. Ich dachte, okay, wenn ich nicht zur Schule gehen kann, kann ich vielleicht arbeiten. Aber auch das war nicht möglich. Also blieb ich nur zu Hause liegen, schlafen, essen, wieder schlafen, wieder essen – Tag für Tag.*

B: *Die Frau im Bundesamt, die für meinen Fall zuständig war, hat mir immer nur eine Aufenthaltserlaubnis für einen Monat gegeben. Die ganze Zeit, zwei Jahre und acht Monate lang, immer nur ein Monat. Ich dachte, ich werde verrückt... man hat mir nur gesagt, ich hätte zwei Möglichkeiten: entweder heiraten oder Kinder bekommen, um eine Aufenthaltserlaubnis zu kriegen. Sonst keine Chance. Jahre später habe ich dann eine Frau kennengelernt, wir haben Kinder bekommen – und erst dann habe ich endlich Aufenthalt bekommen.*

B: *Mein Traum war, etwas zu lernen, eine Ausbildung zu machen und zu arbeiten. Aber als ich hierherkam, wurde mir schnell klar: Das ist eine ganz andere Welt. Ich dachte, wenn ich hier bin, bin ich frei und kann wählen, was ich machen will. Ich wusste gar nicht, dass es hier so etwas wie Asyl gibt. Ich dachte, man kommt einfach her, kann sich ansiedeln und anfangen zu arbeiten – so wie in Afrika. In meinem Kopf war das andere gar nicht drin, dieses mit schnellem Geld, Drogen verkaufen oder sowas. Das kam mir nie in den Sinn. Ich wollte einfach ehrliche Arbeit machen, so wie ich es von zu Hause kannte.*

A: *Das war so damals. Man hat, wenn einer schwarz war oder ihn gesehen hat, mit einem anderen Europäer, ob derjenige, der Drogen verkauft oder derjenige, Drogen nehmen. Man hat gleich angefangen zu sagen „Hier ein Drogendealer“, die beiden gleich mitgenommen. Erst mal zu dieser Wache gebracht und da nochmal 1000 Fragen gestellt um die Leute auseinander zu nehmen, weil man hat immer versucht, gleich einen abzustempeln als Drogendealer, auch wenn der gar nichts mit Drogen zu tun hat.*

A: Ich stand einmal bei der Bushaltestelle, da kam ich vom Bundesamt, und die kamen zu der Gruppe, wo ich stand, und haben zu mir gesagt „du hast was geschluckt“, gleich abgeschleppt, mitgenommen und noch mal saufen, diesen Stoff, dieses Brechmittel gegeben. Ich habe gekotzt bis es nicht mehr ging, aber ich hatte nichts.

A: Ich habe mich geweigert

A: Seitdem geht es mir nicht gut. Ich habe immer noch schmerzhafte Traumata. Diesen ganzen inneren Druck spüre ich bis heute. Aber die Ärztinnen und Ärzte sagen, sie sehen nichts, sie finden nichts. Trotzdem fühle ich diese inneren Schmerzen immer noch, und sie werden mit der Zeit nur schlimmer. Ich gehe immer wieder zum Arzt, aber man sagt mir jedes Mal, man wisse nicht, was es ist – oder sie finden einfach nichts.

A: Das Brechmittel hat lange gewirkt – mehr als zwei Wochen. Ich konnte nicht einmal husten, weil jedes Mal etwas hochkam und meine Lunge wehgetan hat. Ich hatte immer noch dieses Gefühl, kotzen zu müssen. Es ging über mehrere Monate so weiter, ich hatte ständig Schmerzen in den Bronchien. Und selbst Monate später, wenn ich etwas getrunken habe, kam dieses Gefühl wieder. Manchmal, wenn ich das Brechmittel bekommen hatte und dann Hunger hatte – also wenn der Magen leer war – war es Tage später beim Toilettengang so, dass immer etwas wie Eiter herauskam. Und das schlimmste ist: Manche von den Polizisten, die das damals gemacht haben, treffe ich heute noch – auf der Straße oder beim Einkaufen.

A: Ich kenne viele Leute – mindestens dreißig. Viele von denen haben irgendwann Aufenthalt bekommen und leben heute in anderen Städten, ganz weg aus Bremen. Einige sind aber auch noch hier. Einer von ihnen, den kannte ich persönlich. Ich habe sehr gelitten in den Tagen danach. Ich bin dann zu seinem Betreuer gegangen, weil ich wollte, dass sie mir helfen, zurück nach Afrika zu gehen.

B: Ich finde das sehr, sehr gut, eine Entschuldigung und eine finanzielle Entschädigung einzufordern, weil dieser Kampf ja nicht nur für uns hier ist, sondern auch für die kommende Generation. Damit die Stadt nie wieder auf die Idee kommt, solche Methoden noch einmal zu benutzen – damit nicht wieder andere Menschen zu Opfern werden. Sonst würde das irgendwann wieder passieren.

A: Ich würde das natürlich unterstützen – Entschädigung und individuelle Anerkennung unseres Leids –, weil ich weiß, dass das eine sehr gute Sache ist. Ich erinnere mich, wie das früher war. Viele Leute hatten Angst oder schämten sich, darüber vor anderen zu sprechen. Aber ich weiß auch: Wenn wir uns das nächste Mal treffen und ihr mich kontaktiert, kenne ich noch andere Leute, die ebenfalls kommen und ihre Geschichten erzählen würden.